

# Gartenkunst

Autor(en): **Ott, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **54 (1950-1951)**

Heft 23

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670948>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Fondue am Spiess schmeckt wunderbar. «Jetzt fühlt nur no de Kafi!» meint Liseli und wickelt sich fester ins Wolljäcklein. Die Buben führen zur Erwärmung einen Apachentanz auf.

Die letzten Lichtbächlein fliessen über das Laub. Wir nehmen herzlich Abschied vom natürlichen Herd, von der warmen Asche, von der goldenen Gemütlichkeit.

«'s nächst Jahr wieder, gälled Sie!» Nicht sentimental, aber gemütvoll sind sie, die ganz jungen, die echten Kinder.

Die Runkelfrauen sind mit ihrem hochgestapelten Fuder heimgefahren. Mein Rad holt sie ein. Vor dem trauten Heimetli stehen schon Körbe und Zainen voll schönster Früchte. Der gepflegte Hausgarten erzählt von herrlichen Suppen, von Salat und Gemüse — und über dem Portal steht in zierlichen Buchstaben ein Spruch. Ich muss näher hinzu, um lesen zu können:

«Es wünsch' mir jeder, was er will —  
Gott geb' ihm siebenmal so viel!»

Zu einer andern Zeit und Stimmung hätte ich vielleicht ein bischen dumm gelächelt; heute er-

greifen mich die Worte. Es ist, als wären sie soeben frisch hingemalt worden.

Ganz geizig komme ich mir schliesslich vor neben dem reichen Schenken im herbstlichen Ueberfluss. Und weil mir der Wandspruch so gut gefällt, darf ich den schönsten der Aepfel herausgreifen.

Wie ein Schelm radle ich dann davon in den kühlen Abend hinein. Am Tisch des nächsten Dorfgasthauses bringt mir die Wirtin einen feinen, süssen Apfelsaft, frisch von der Presse. Den Probeschluck darf ich nicht bezahlen.

Reich beschenkt verlasse ich die gesegneten Fluren und Menschen. Die Strassen werden wieder hart und geschmacklos. Auf dem kalten Asphalt packt mich die Scham des Besiegten, vom reifen Ueberfluss Betörten: Was gebe ich?

Das Billigste, was ich tun kann: ein kleines Zeugnis aus toten Buchstaben? Soll einer versuchen, die tausend Wunder lebendiger Reife in eine Klappermaschine zu fangen! Ich kann es nicht.

Max Schaffner

---

## Gartenkunst

Die Gartenkultur setzt immer eine lange Entwicklung allgemeiner Kulturpflege voraus. Sie gedeiht am besten unter der Friedenssonne und verwildert in stürmischen Zeiten. Die älteste Gartenanlage mit zierlichen Hecken und Teichen zeigt das ägyptische Relief von Tell-el-Amara (1500 v. Chr.). Die «hängenden Gärten» Babylons ähnelten den terrassenförmigen von Sanssouci. Homer beschreibt die herrlichen Gärten auf Korfu. Wo einst die «goldenen Aepfel der Hesperiden» (wohl Orangen) wuchsen, liegen heute die Gärten des Sultans von Marokko. Bei Jericho stehen heute noch Nachkommen aus dem berühmten Palmenpark des Herodes, in dem die ägyptische Königin Kleopatra empfangen wurde. Der griechische Geschichtsschreiber Herodot erwähnt den Garten des Königs Midas in Kleinasien und das Niebelungenlied den Rosengarten Krimhildens. Der lebensfreudige Philosoph Epikur soll in Athen die Gartenkunst eingeführt haben. In der Laube seines eigenen Gärtchens lehrte er seine Schüler. Berühmt war die römische Gartenarchitektur, die unter dem

Schutze der Liebesgöttin stand. Es gab in diesen Gärten kunstvoll beschnittene Hecken, Zwergbäume, künstliche Wasserspiele und sogenannte «Verdauungsalleen».

Während im Mittelalter die Kulturblüte Chinas auch in der Form einer überzierlichen Gartenkunst zu erstarren begann (man hegte und pflegte besonders aussterbende Pflanzen), die Araber die altorientalische Gartenkultur mit ihrem kunstvollen Berieselungssystem vervollkommneten und in den Märchengärten vom indischen Agra bis zum spanischen Granada zur höchsten Blüte brachten, verwarhlte dieser Kulturzweig in Europa gänzlich. Im Gebiet der einstigen römischen Provinzen mit ihren Villen und Lustgärten erstanden finstere enge Burgbauten, in denen nur nützlichen Küchengärten ein dürftiger Platz eingeräumt wurde. Die Klöster andererseits, die so viele Bildungselemente aus dem Altertum gerettet hatten, beschäftigten sich auch mit Pflanzenpflege, aber nur aus medizinischem Interesse. Aus ihren Arzneipflanzungen entwickelten sich später die botanischen Gärten,

als deren erster der «Medizingarten» von Salerno gelten kann.

Die Wiederbelebung antiker Kulturpflege in der Renaissance verwandelte allmählich Europa in einen blühenden Garten. Als erster Kunstgarten gelten die «Prati di Castello» um das Schloss der Herzöge von Mailand (1450). Der grosse Baumeister Bramante schuf die Gärten des Vatikans mit Treppen, Grotten und dem Gartenhaus Belvedere. Richtlinien, denen man schon im Altertum gefolgt war, begannen wieder zu herrschen: die gärtnerische Anlage musste mit den Baulichkeiten im Einklang stehen; ein tiefer liegender Prunkgarten mit figurierten Beeten und Wasserkünsten war von einer Terrasse umgeben, deren Abhang mit immergrüner Vegetation bepflanzt wurde. Als ältester Typ gelten der Doriagarten in Genua (1529) und die Boboligärten in Florenz. In Deutschland findet der Typ sich 100 Jahre später als Elisabethgarten in Heidelberg.

In der Barockzeit gelangte die Entwicklung der Gartenkunst zu künstlerischer Vollendung. Wie der Absolutismus die Völker knechtete, so fesselte er auch die Natur. Das Terrain wurde einer streng einheitlichen Anlage unterworfen, das Detail verschwand oder trat massenhaft auf. Die Spielereien mit Wasserorgeln, mechanischen Theatern, Windstössen und Vexierstrahlen erhielten ihren Platz im «Liardino secreto» (abgeschlossener Privatgarten). Die Parks der Villa d'Este, Mondragone bei Rom und auf der Isola Bella im Lago Maggiore bildeten das Vorbild für Versailles.

Der fälschlicherweise so benannte «französische Gartenstil» eroberte sich dann im 17. und 18. Jahrhundert nach und nach sämtliche Länder Europas. Diese Gärten von Schönbrunn, Würzburg, Peterhof, Dresden usw. wollten die Natur nicht in ihren Zufälligkeiten nachahmen, sondern unterwarfen sie den Gesetzen der Architektur. Die «Parterres» sind nur Fortsetzungen der Säle und Galerien der Paläste unter freiem Himmel, alles steht in genauem Zusammenhang mit ihnen (herrlichstes Beispiel: der Fürstenbergsche Garten in Prag).

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts sind diese Gärten von dem sogenannten «englischen Stil» verdrängt worden, der, von dem Franzosen Dufresny angeregt, zuerst in England im Jahre 1710 in Aufnahme gekommen ist; die Gärten in Kew bei London sind das erste Beispiel. Die Natur wurde nur noch soweit zurechtgestutzt, wie sie etwa der Landschaftsmaler in seinen Gemälden darstellte. Empfindsames Naturtheater und Wechselspiel zwischen Natur und Kunst! An die Stellen schnurgerader Alleen traten verschlungene Wege mit malerischen Durchblicken, statt beschnittener Hecken gab es zwanglose Baumgruppen, statt Bassins Bäche und Teiche, statt Kaskaden kleine Wasserfälle, und überall verstreut standen Ruinen, Pavillons und Tempelchen. Die chinesische Gartenbaukunst wurde später hinzugezogen, und im Trianongarten in Versailles endlich versuchte man, die ganze Natur einem Kosmos in spielzeughafter Verkleinerung darzustellen. Alles sollte es geben, alles sollte ineinander stilisiert werden, indische, afrikanische und französische Bäume, holländische Tulpen, amerikanische Magnolien, ein Teich, ein Flüsschen, ein Berg, eine Liebesgrotte, romantische Ruinen, Eremitagen, Windmühlen, türkische Kioske, chinesische Pagoden, Meiereien, Pyramiden und Obeliske. Berühmt wurden in diesem Stil der Wörlitzer Park bei Dessau, der Garten in Wilhelmshöhe bei Kassel, der «Jardin del Principe» in Aranjuez südlich von Madrid, der Neue Garten in Potsdam u. a. Der letzte Ausläufer dieses Gartenstiles wurde «der romantische Garten», wie ihn der deutsche Gartenkünstler Lenné in Glienicke bei Potsdam und Fürst Pückler in Muskau in der Lausitz schuf, und als welcher auch «der Nordische Garten» in Sanssouci gelten kann. Dann setzten Wiederholungen und Kombinationen alles bisher Dagewesenen ein, wofür der «pompejanische» und der «alpine» Garten in Potsdam Beispiele abgeben. Aber der Garten, unser «Naturersatz», soll ja weder Architektur im italienisch-französischen Sinne noch eine Kleinausgabe der Natur im französisch-englischen Sinne sein, sondern eine Art Ueberleitung von der Natur zum Architektonischen.

H. Ott



Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Freiestr. 101, Zürich 7. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträgen muss das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstr. 19, Zürich.